

5 Israelis und Araber

I Zur Araber-Frage, vorgetragen im Sekretariat der Mapai¹ am 19. November 1972

Von Pinchas Sapir, Finanzminister des Staates Israel

Mit freundlicher Genehmigung von Minister *Pinchas Sapir* geben wir seine Rede in Übersetzung aus dem Hebräischen auszugsweise nachstehend wieder.

Zu Beginn des Jahres 1969 hatten die Investitionen von arabischer Seite in den Territorien einen besonders niedrigen Stand, im Hinblick auf politische Befürchtungen. Israelis hielten ebenfalls mit Investitionen zurück.

Seither wurden von israelischen Investoren 50 Betriebe mit einer Investition von 33 Millionen IL errichtet, sie beschäftigten jetzt 1300 Arbeiter. Neue Betriebe arabischer Eigentümer beschäftigten 11 500 Menschen.

1968 gab es im Gaza-Streifen keinerlei Industrie; lediglich Heimbetriebe, die Teppiche, Möbel und Getränke herstellten, mit insgesamt 1000 Beschäftigten. 1972 erreichte die Zahl der industriell Beschäftigten im Gaza-Streifen bereits 6000 (zusätzlich zu Zitrus-Verpackungs-Zentren, die während der Zitrus-Saison 1000 Menschen beschäftigen) ...

In der Beschäftigung arabischer Arbeiter in *Israel* sehe ich Gefahren, — politische, soziale und vielleicht auch Gefahren für die innere Sicherheit.

Wir sehen eine Entwicklung, die die ungelernete Arbeit, im Bau und anderswo, den arabischen »Gastarbeitern« zuweist. So etwas gibt es auch anderswo in der Welt. Die »saubere Arbeit« und die schwarze Arbeit werden *klassenmässig* aufgeteilt. Ich brauche gar nicht an das parallele Problem der Neger zu erinnern, mit all seinen negativen Einflüssen auf die Struktur der amerikanischen Gesellschaft, — das gleiche Problem ist auch in Deutschland und der Schweiz entstanden: Hunderttausende Gastarbeiter ...

Immer wenn wir Einzelheiten über die Unterbringung

¹ Arbeiterpartei.

der arabischen Gastarbeiter lesen, sind wir von neuem erschüttert ... arabische Arbeiter, die unter unmöglichen Bedingungen untergebracht sind, oft sozusagen »neben der Mülltonne«. Und wir können solche Zustände auch kaum vermeiden, wenn wir eine große Anzahl arabischer Gastarbeiter beschäftigen. —

Was geschah in Natanya nach dem kürzlichen Attentat? Die Bauten wurden eingestellt; die Hotels waren ohne Helfer. Freilich wirkt ein solcher Schock heute nur auf einige Tage. Aber was geschieht, wenn eine arabische *Organisation* uns durch einen *Streik* zu treffen sucht?

Aus der Entwicklung der arabischen Gesellschaft *Israels*, mit der wir nun 25 Jahre leben, müssen wir Folgerungen ziehen. Je höher ihr Standard, um so grösser und schärfer die Probleme. Wie in allen nationalen Minderheiten, so auch in Israel: Genossen, Ihr wisst, wer an der Spitze nationaler Revolutionen stand. Es war gerade die Intelligenz, die bereit war, ihr Leben für die nationalen Aspirationen zu opfern. Das sind Tatsachen, an denen wir nichts ändern können.

Wer glaubt, dass verbesserte wirtschaftliche Bedingungen einen Ersatz für nationale Aspiration gewähren, der hat seine Geschichte nicht gelernt. Kein Volk, keine Minderheit wird sich mit verbesserter Lebenshaltung begnügen. Bei uns ist die Frage noch explosiver. Denn die arabische Minderheit in Israel stellt die Mehrheit im Bereich (des Nahen Ostens). Wir selbst sind von einem Meer feindlicher Völker umgeben —, und die Minderheit, die arabische Bevölkerung der Territorien, ist mit diesen feindlichen Völkern durch verwandtschaftliche, kulturelle, religiöse Beziehungen, durch die Gemeinsamkeit der Sprache, durch die gemeinsamen nationalen Aspirationen verbunden.

IIa Vom Recht, Kaffee zu trinken

Von Gabriel Stern, Jerusalem*

Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers, der Jerusalemer Korrespondent der Tel-Aviver hebräischen Tageszeitung »Al-Hamischmar« ist, entnehmen wir die beiden folgenden Beiträge der März-Ausgabe 1972 der »Features of Israel« und geben die ursprünglich hebräisch erschienenen Artikel in Übersetzung aus dem Englischen wieder.

Gabriel Stern ist auch israelischer Korrespondent der amerikanischen Nachrichtenagentur »Religious News Service«, die der National Conference of Christians and Jews angegliedert ist. Er gehörte dem

Kreise um Martin Buber an und ist an der Herausgabe der Briefe Bubers beteiligt¹.

Die Beiträge sind Beispiel eines Gesprächs zwischen Juden und Arabern, wie es im israelischen Alltag immer wieder erfolgt, und gibt eine echte Stimmung wieder. Sie sind vielleicht in mancher Hinsicht charakteristischer als an die Stunde und an den Tag gebundene politische Erklärungen. Diese vergehen, aber das Miteinander von Juden und Arabern bleibt.

Am Tage nach dem muslimischen Opfer-Fest (Id el-Adha, Höhepunkt der Wallfahrt nach Mekka)² ging ich in den Laden eines arabischen Bekannten in der Altstadt von Jerusalem. »Wie war Ihr Feiertag?« frug ich. »Er

war sehr schön. Wir gingen nach Haifa und hatten einen schönen Tag«, antwortete er. Und ohne Pause fuhr dieser junge Mann fort, der einen akademischen Grad einer Universität in einem benachbarten, revolutionären Land

jüdischen und arabischen Zeitrechnung in: P. Nave, Überlegungen zu Islam und Judentum. In FR XXII S. 40, zu 13). — [Anm. d. Red. d. FR].

¹ S. u. S. 85 f.

* S. u. S. 13.

² Das Opferfest entstand n. d. H. (d. h. nach der Hidschra, dem Auszug Mohammeds aus Mekka nach Medina 622, dem Jahr, das der Ausgangspunkt der islamischen Zeitrechnung ist. Vgl. auch Zeittafel der

besass, »wann werdet ihr Juden fortgehen? Seit vier und einem halben Jahr sind wir unter eurer Herrschaft. Wie lange soll dies so weitergehen?«

Er stellte seine Fragen ruhig und angenehm, nicht rhetorisch, aber in zweckmässiger, forschender Weise, die eine Antwort erforderte.

Ich schlürfte den bittersüssen Kaffee und schaute auf die Auslagen der Waren. Der prozentuale Anteil jüdischen in Tel Aviv hergestellten Plunders überstieg den christlichen ebenfalls in Tel Aviv hergestellten. Der ganze Trödelhaufen überstieg übrigens an Quantität bei weitem seinen kleinen Grundstock gut gearbeiteter lokaler handwerklichen Waren. Ich schloss und sagte: »Ich glaube, wir werden hier vielleicht noch weitere 2000 Jahre bleiben. Jedoch möchte ich nicht, dass ihr uns untersteht, wir möchten euch neben uns haben.«

Er erschrak nicht über diese Schätzung auf lange Zeit hin und lachte vor sich hin: »Wenn ihr 2000 Jahre hier seid, dann waren wir seit 3000 Jahren hier. Auf jeden Fall waren die Kanaaniter vor euch hier – und bekanntlich waren sie Araber.«

Die arabische Geschichte pflegt die Kanaaniter, die Jebusiter und die anderen alten Nationen, die im Lande Israel lebten, als Araber anzusehen – als Vorfahren der heutigen Araber. Sie glauben jedoch, dass die hebräisch-jüdische Eroberung nur eine vorübergehende Episode war. Auf keinen Fall haben die heutigen Juden nach arabischer Geschichte irgendwelche Verbindung mit jenem alten jüdischen Volk...

Ich erinnerte mich daran, dass Abraham (die Araber nennen ihn Ibrahim), der Vater unserer beiden Völker, dessen versuchtes Opfer seines Sohnes – (gleich ob Isaak oder Ismael) – der Sinn des Festes des Opfers ist, keineswegs ein Kanaaniter war. Meiner Meinung nach symbolisiert die Geschichte von dem Opfer die grosse Rebellion gegen den kanaanitischen Moloch-Kult, – aber ich zog es vor, mich nicht in die stürmischen Gewässer einer historisch-theologischen Diskussion zu stürzen, die sinn- und zwecklos ist.

Mittlerweile kehrte mein Befrager in unser Zeitalter zurück. »Glauben Sie, dass auch die Regierung von Israel aufrichtig Frieden will – oder ist es nur das Volk, das ihn wünscht?«

Ich merke, dass er in diesen vier und ein halb Jahren wenigstens erkannt hat, dass das Volk Frieden haben will. Dies ist an sich ein kleiner Trost. Aber ich vermerkte, dass im Staat Israel, der in der Hauptsache demokratisch ist, solch eine Trennung zwischen »Regierung« und »Volk« ziemlich gekünstelt ist. Man könnte manchmal sogar sagen, dass extreme Tendenzen innerhalb der Masse vorherrschen, während die Regierung, die die Verantwortung trägt, gemässigt – und bestrebt ist, extreme Instinkte unter Kontrolle zu halten.

»Ja, wie Sadat, der sich jetzt mit den Studenten in Ägypten konfrontiert sieht.« Seine Zustimmung ließ keinen Zweifel daran, dass er gefühlsmässig die Studenten unterstützte. Es war klar, dass ihm sehr daran lag, eine Antwort auf seine Frage zu erhalten nach der Aufrichtigkeit der Regierung Israels, auf dass er auch als arabischer Patriot für Frieden eintreten könnte. Er wiederholte seine Frage noch stärker und verlieh ihr Nachdruck. »Wie interpretiert die Regierung von Israel die Resolution 242 des Sicherheitsrats?«

»Ich meine, dass unsere Regierung in ihrem Wunsch nach Frieden aufrichtig ist, sie sieht die Resolution als ein Rahmenwerk für Friedensverhandlungen an.« »Wenn

dem so ist, wie kann sie wiederholt sagen, »Jerusalem gehört uns, die Golan [Höhen] gehören uns, Scharm-el-Scheikh gehört uns«, aber nichts darüber sagen, was sie aufzugeben bereit ist? Was für eine Art Friedensbereitschaft ist das? Ist dies eine Erfüllung der Resolution des Sicherheitsrates, der von Rückziehung spricht?«

»Die Regierung hat wiederholt gesagt, es wäre möglich, jede Sache im Laufe von Friedensverhandlungen zu besprechen. Lassen Sie uns nur die Parteien ohne Vorbedingungen zusammenbringen!« antwortete ich.

»Sogar Jerusalem?« entgegnete er.

»Ja, auch Jerusalem, aber ich erwarte, dass Israel im Laufe der Verhandlungen einen harten Stand einnehmen wird in bezug auf die von Ihnen gerade angeschnittenen Punkte.«

»Wenn Sie ein Araber wären«, frug mein Freund, »würden Sie auf solche Bedingungen eingehen?« »Ich glaube, dass ich sie nicht angenommen hätte, gerade wie Sie – als Israeli – die arabischen Bedingungen einer Zurückziehung aus all den Gebieten und der Wiederherstellung des Rechts des palästinensischen Volkes nicht angenommen hätten...« Er lachte. »Wir stimmen in dem überein, über was wir nicht übereinstimmen, aber da ist noch ein sehr langer Weg, ehe wir darin übereinstimmen werden, über was wir übereinstimmen...« In bezug auf diesen Punkt war ich mit meinem Freund ganz einverstanden. Wir kamen zu dem weiteren gemeinsamen Schluss, dass die zwischen uns liegende Kluft im Grunde in einem tiefen gegenseitigen Misstrauen beruht. Deswegen sagte ich, dass noch ein gut Teil Geduld vonnöten sei, ein langer Waffenstillstand und Versuche Teil-Vereinbarungen zu beschliessen, so wie die über den Suezkanal.

Er antwortete und sagte: »Es ist leicht für Sie, von Geduld zu reden, aber mittlerweile sitzt ihr in den Gebieten!«

Wiederum konnte ich nur sympathisieren. Ich sagte, dass nach meiner Meinung keine vorläufige Vereinbarung über den Suezkanal möglich wäre, wenn eine solche nicht von Anfang an die Aussicht auf eine allgemeine zustimmende Regelung eröffnen würde. Ich sagte, ich wäre nicht überrascht, wenn konkrete Verhandlungen über eine vorläufige Vereinbarung nur beginnen würden, wenn eine feste Grundlage für Erneuerung der Gespräche erreicht wäre – unter der Ägide von Dr. Jarring, zum Beispiel über eine allgemeine Vereinbarung. Ich glaube, dass die allgemeine Vereinbarung das Recht auf Selbstbestimmung der arabisch-palästinensischen Nation sichern sollte.

»Sogar in Jerusalem?«

»Natürlich, ich glaube, dass man auch in Jerusalem eine Lösung finden kann – vorausgesetzt – dass man mir das Recht sichert, hier Kaffee zu trinken, bei Ihnen...«

Er lachte und entgegnete schlagfertig: »Und ich bei Ihnen.«

IIb Ehre Deinen Vater — heute*

Und wiederum traf ich in der Altstadt eines Samstag-nachmittags einen anderen Bekannten.

»Ahlan Wasahalan! – Willkommen, lassen Sie uns zusammen Kaffee trinken!«

Wir sassen auf Korbstühlen vor einem der Cafés. Er bot mir eine Zigarette an. Obwohl ich eigentlich kein Raucher bin, bin ich nicht ganz abstinert. Doch, da ultra-

* s. o. IIa.

orthodoxe Juden auf ihrem Weg am Schabbat nachmittag zum Gebet an der Klagemauer vorbeigingen, wollte ich ihre Gefühle nicht verletzen. So lehnte ich die Zigarette ab.

Mittlerweile tranken wir unseren Kaffee. Als es Zeit war, die Rechnung zu bezahlen, war es ganz klar, wer der Gastgeber und wer der Gast innerhalb der Mauern der Altstadt war. Ich sagte, es täte mir leid, nicht die Gelegenheit zu haben, um seine wiederholte Gastfreundlichkeit erwidern zu können. Mit ausgewählter Höflichkeit sagte mein Gastgeber, der erheblich jünger als ich ist: »Für mich sind Sie wie ein Vater, den man ehren sollte.« Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen: »Wenn ich wie ein Vater für Sie bin, wie können Sie sich die Freiheit nehmen und in meiner Gegenwart rauchen? Nach Ihrer Sitte raucht kein Sohn in Gegenwart seines Vaters.«

Ich sagte es im Spass. Aber mein Gefährte, dessen Humor normalerweise ganz fix ist, lächelte nicht. »Ich rauche auch in Gegenwart meines Vaters!« Nach einem Schweigen erklärte er diesen Bruch der Tradition. »Erinnern Sie sich an die Explosion auf dem Markt in Jerusalem? Nach jener Explosion wurde unserem Viertel ein strenges Ausgehverbot auferlegt. Viele befürchteten ernstlich, dass wer sein Haus verliesse, verhaftet oder erschossen würde. Mein Vater sagte mir, »Du wirst das Haus in keinem Fall verlassen, nicht einmal in den Hof gehen!« Er fügte hinzu: »Ich weiss, Du wirst vielleicht hinausgehen und eine Zigarette rauchen wollen. Nun, von jetzt an darfst Du in meiner Gegenwart rauchen«, und so blieb es bis heute!« Und nun lächelte mein Gefährte wieder. »Es ist also ganz in Ordnung, wenn ich bei Dir rauche, mein Vater!«

IIIa Israelische Jugend am Ramadan-Fest im arabischen Dorf¹

Dem »Israelitischen Wochenblatt«² entnehmen wir folgende Begebenheiten:

150 junge Mädchen und junge Männer aus den Kibbuzim der Arbeiterpartei [Mapai] haben beschlossen, anlässlich des moslemischen Ramadan-Festes, eines der höchsten muselmanischen Feiertage, in den arabischen Ort

¹ Monat Ramadan, neunter Monat des Mondjahres.

² In: Israelitisches Wochenblatt (72/45). Zürich, 10. 11. 1972. S. 43.

Baka-el-Garbiah in Israel zu gehen und mit den Einwohnern gemeinsam das Ramadan-Fest zu begehen. Sie wollen auch an dem den Gläubigen verordneten dreitägigen Fasten teilnehmen. Die 150 Jugendlichen werden bei Bürgern des Ortes wohnen und ihren Gastgebern bei den Landarbeiten behilflich sein. Der Aufenthalt soll vor allem dazu dienen, die Lebensgewohnheiten dieser israelischen Araber besser kennenzulernen.

K. K. Bl.

IIIb Das Land bei der Höhle des Rabbi Schimon bar Jochai³

Ein arabischer Israeli christlicher Konfession, Salim Hadad in Pekiin, vermachte letztwillig ein grösseres, der Höhle des Rabbi Schimon bar Jochai benachbartes Grundstück der Jüdisch-religiösen Stiftung. Nach der Tradition hielt sich Rabbi Schimon bar Jochai dreizehn Jahre lang vor den Römern in dieser Höhle verborgen. Der Verstorbene hat sich, gemäss seinem Testament, zu dieser

Vergabung entschlossen, weil er damit die Wundertaten des Schimon an Juden, Arabern und Drusen in den vergangenen zweitausend Jahren würdigen möchte. Nach einer alten Überlieferung entzündeten auch arabische und drusische Bewohner von Pekiin Kerzen am Grabe von Schimon bar Jochai in Zeiten der Not.

³ Ebd. (72/43). 27. 10. 1972. S. 6.

6 Zionisten und Christen

Dokumente der Versöhnung

Veröffentlicht von Professor Dr. Hugo Bergmann, Jerusalem

Die untenstehende Veröffentlichung aus dem »Mitteilungsblatt des Olej Merkas Europa« (XI/22) vom 9. 6. 1972 entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung seiner Schriftleitung und verdanken sie auch Professor Dr. Hugo Bergmann.

Für Siegfried Moses und Pinchas Rosen

Wir leben in dürftigen Zeiten. Nicht nur ist, wie Georg Picht in seinem wichtigen Buche »Mut zur Utopie« (München, Piper-Verlag 1970) ausführt, reines Wasser und Raum eine Mangelware geworden, auch Liebe und Freundschaft, ja selbst der Gruss ist Mangelware geworden. »Ich grüsse dich« heisst, wie uns Buber lehrte: »ich habe Zeit für dich«. Aber hat der heutige Mensch noch Zeit für den Nächsten in dieser Epoche der Explosion der Bevölkerung?! Und die Explosion der Bevölkerung ist nicht Folge der Vermehrung der Geburten, sondern der erhöhten Lebensdauer. Um so mehr haben wir Alten die Verbindlichkeit, das Mehr an Lebenszeit, das uns geschenkt

wurde, zu nützen, um der heutigen Jugend zu sagen, was jene Zeit war, als wir noch – einzelne und Völker – »Zeit füreinander hatten« und Freundschaft zwischen Völkern keine Mangelware war.

So begrüsst ich es, als mir Dr. Livia Rotkirchen, die Historikerin von »Jad Vaschem«, kürzlich, von einer Studienreise nach Wien zurückkehrend, die beiden Dokumente brachte, die ich hier veröffentliche. Dr. Rotkirchen hatte im Wiener ehemaligen Hofarchiv (jetzt Staatsarchiv) nach Akten gesucht, welche die Geschichte der slowakischen Juden – ihr eigentliches Studiengebiet – zum Gegenstande hatten. Durch »Zufall« kamen ihr die beiden Akte in die Hände, in denen in verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten christliche Vereinigungen Kaiser Franz Josef I. bitten, »die gerechte Sache und das Werk der Zionisten zu fördern«. Franz Josef hatte unter seinen